

Zeitschrift: Wohnen
Band: 37 (1962)
Heft: 11

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vom wohnen und leben

in der

genossenschaft

BARBARA

Die größenwahnsinnige Kosmea

Vor Jahren säte meine bessere Hälfte Jungfernsichtli aus, die über alles Erwarten gut gediehen. Später verpflanzten wir sie an die verschiedenen Plätzli, wo wir Blumenschmuck wünschten, und bis auf eine Ausnahme ließen sie sich ausgezeichnet an. Ihre weißen und rosa Blüten erfreuten uns bei unserem jeweiligen Rundgange durch unsere Plantage. Eine aber schoß maßlos ins Kraut. Sie überragte ihre Artgenossinnen an Größe. Zugleich zeichnete sie sich durch eine Üppigkeit sondergleichen aus. Sie entwickelte Knospen noch und noch. Ich verfolgte die Entwicklung unserer etwas ausgefallenen Kosmea mit Interesse. Es wurde September, es wurde Oktober. Nicht eine einzige Knospe brach zur Blüte auf. Und schließlich raffte der erste Frost unsere Kosmea erbarmungslos dahin, ohne daß sie zur eigentlichen Erfüllung gelangt wäre, die für einen, Einjahresblüher sicherlich darin besteht, Blüten hervorzubringen. Die Angelegenheit frappte mich, und ich machte mir so meine Gedanken darüber. Wäre ich damals als Gärtnerin erfahrener gewesen, so hätte ich sie beizeiten geköpft und ihr einige Seitentriebe weggeschnitten; unsere Kosmea hätte wahrscheinlich ihre übertriebenen Ambitionen, einen Strauch oder was weiß ich zu werden, aufgegeben und wäre ein ordliches Jungfernsichtli geworden. So wurde nichts aus ihr, was einerseits auf das Konto eines anlagemäßig bedingten «Größenwahns», andererseits auf dasjenige meiner Unwissenheit, mit größenwahnsinnigen Kosmeen fertig zu werden, verbucht werden muß.

Das ist natürlich sehr, sehr harmlos. Wer wird sich schon wegen einer größenwahnsinnigen Kosmea, die sich zum Strauche berufen fühlt, während ihre Bestimmung nun halt doch dahin lautet, einen Sommer lang zu blühen und damit basta, groß ereifern? Weniger harmlos, obgleich genau so lächerlich, verhält es sich damit, wenn wir den Sachverhalt auf den botanischen Garten der Menschheit übertragen. Ich habe in meinem Leben ausgiebig Gelegenheit gehabt, dem Treiben der Menschen zuzuschauen, und bin dabei diversen größenwahnsinnigen Kosmeen in männlicher und weiblicher Gestalt begegnet. Der Größenwahnsinn wird dadurch charakterisiert, daß man das Maß verliert und nicht mehr weiß, wo die einem von der Natur gesetzten Grenzen liegen. Größenwahn geht stets parallel mit einem Mangel an Selbstkritik, welches Manko nicht unbedingt auf einer knappen Intelligenz basiert. Oftmals aber hapert es schon auf diesem Sektor. Häufig jedoch fehlt es am charakterlichen Format, am «Gspüri» dafür, wie weit man sich auf die Äste wagen kann. Meistens werden beide Komponenten hereinspielen, wie es im Alltag des Lebens halt überhaupt nicht so einfach ist, menschliches Versagen – und darum handelt es sich hier – auf einen einzigen Faktor zurückzuführen.

In der Rückblende erscheint vor meinem geistigen Auge das Rösli, die Gattin eines Jugendkameraden meines Man-

nes. Sie war bildhübsch, dazu ein wenig kindlich, auf ihre Art indessen ein reizendes Persönchen. Dreißig Jahre hintendrin würde ich sagen, daß sie vermutlich ein bitzeli an Schwachsinn litt. Das merkte ich aber damals nicht. Die Natur privilegiert nämlich das weibliche Geschlecht insofern, als man ihm den Schwachsinn leichteren Grades viel weniger ansieht als den Männern. Item, man kann sein Leben auch mit einer unterdurchschnittlichen Intelligenz ganz gäbig meistern, wenn man sich innerhalb eines festgefügteten Pflichtenkreises hält, dem man zu entsprechen vermag. Das wollte das Rösli eines Tages nicht mehr. Jemand setzte ihm den Floh ins Ohr, es sei zu Höherem geboren. Die Rolle des Heimchens am Herde paßte dem Rösli nicht mehr. Sie begann sich der Kunst des Tanzens zu weihen, was ihr überaus gutmütiger Ehepartner, der seine Frau unerkannt liebte, vorerst duldete. Sie lernte dann Männer kennen, die sie in dem Wahne, sie sei nicht nur eine gewöhnliche Kosmea, sondern ein ganz bsundriges Exemplar der menschlichen Spezies, bestärkten. Mit der Zeit kriegte der Mann das ewige Geschwür satt, und es kam zu einer Scheidung. Das Rösli hat seither die Milch allwäg kräftig abgelassen. Von einer echten künstlerischen Begabung konnte keine Rede sein. Und die Liebhaber, die ihr seinerzeit die Ohren damit füllten, was für ein geniales Wesen sie sei, haben sich bestimmt längst verflüchtigt. Ich nehme an, daß sie ihr Dasein heute vom Zimmervermieten fristet.

Grad typisch für unsere Zeit ist Rösli's Geschick nicht. Es hat seit eh und je Menschen gegeben, denen das Gewand, das ihnen vom Schicksal rein nach ihren geistigen Gaben zugemessen wurde, zu eng war. Typischer für unsere Ära ist der GW derjenigen, die, begünstigt durch die Hochkonjunktur und den Wandel der Verhältnisse, das «Schtägli» hinauffallen und dabei ein bißchen den Kompaß verlieren. Sie kompensieren ihre sozialen Minderwertigkeitsgefühle mit einem fürchterlichen «Rauch», so daß sie fast ein Abzugsrohr benötigen, damit er abziehen kann. Manch eine Kosmea avanciert in unseren Tagen zum Strauch, obwohl sie das Zeug dazu nicht in sich hat. Umgekehrt kommen viele, die früher trotz brillanter Fähigkeiten als Mauerblümchen hätten dahinvegetieren müssen, jetzt zum Zuge. Ich bin etlichen Frauen und Männern begegnet, die aus kleinen Verhältnissen heraus kraft ihres Leistungsvermögens, ihrer Energie und ihrer Anständigkeit aufgestiegen sind und einewäg nicht «großkopfet» wurden. Sie besaßen ein gesundes Selbstbewußtsein, das darauf gründete, daß sie sich ihrer Aufgabe gewachsen fühlten. In dem Falle hat man es eben nicht nötig, hoch anzugeben. Ja nu, die «Großkopfeten» mit ihrer Einbildung, die gäng danach lechzen, daß unsereiner ihnen den Schmus bringt, gehören voraussichtlich mit zu unserer Zeit. Ich für meine Person bringe ihnen den Schmus nicht, sondern grins auf den Stockzähnen, wenn sie sich aufplustern und sich als schuderhaft wichtig gebärden. Selbstverständlich mögen sie mich ergo nicht sehr gerne. Ja nu also! Das trage ich in Geduld.

Augenschein im Center

Ein Bild zum Behalten: Der Jurakamm lag in dichtem Nebel. Durch eine Lücke fand die Sonne aber den Weg. Wir fuhren durch den Wald, und die Bäume standen in wundervoller diffuser Schrägbeleuchtung. In der Ebene angekommen, war es mit dem Zauber vorbei, und erst am Nachmittag gelang der ersehnten Sonne der Durchbruch. Von der Tagung des Verbandes sozialer Baubetriebe in Basel kommend, hatte man uns eine Besichtigung des in jeder Richtung großartigen Coop-Zentrums in Wangen bei Olten vorgeschlagen. Man verdankte das dem Präsidenten Haldemann, der immer bemüht ist, seinen Leuten anschaulich zu machen, wie es heute auf die Leistung ankommt. Schade ist's ja, aber es ist aus mit der Rochdaler Poesie... *Gemessen wird heute die Leistung.* Und solchem Leistungsbestreben mußte die Form gesucht und gefunden werden, die heute als Coop-Center in Wangen vor dem Besucher steht. Über die Zweckmäßigkeit vermittelte der geführte Rundgang ein anschauliches Bild. Sollen wir im erwünschten knappen Rahmen bleiben, so können wir nur einige Eindrücke wiedergeben.

Warum in Wangen? Vier Fünftel unserer Bevölkerung wohnen im Umkreis von 100 km um das Zentrum Olten mit den denkbar besten Verbindungen nach allen Richtungen. Und warum eine solch riesige Versandhalle? Hier wird eben alles konzentriert, was mit Bahn oder Camions fortgeht. In der Halle stehen tatsächlich Eisenbahnwagen und riesige Stapel schon versandbereiter Waren. Vom Steuerzentrum überblickt man 7000 m² Fläche, durch die am laufenden

Ziehband die Rolli aus den Lagern im Keller an den ihnen «befohlenen» Platz fahren. Wie viele Menschen arbeiten in diesem riesigen Haus? Es seien rund 500; 200 kommen täglich mit Sonderzug von Basel und kehren dorthin zurück. Unser Staunen führt zur Ergänzung, das gelte nur für drei Jahre. Das Land nebenan sei gekauft für den entsprechenden Siedlungsbau – und dann gelte es, sich zu entscheiden. Arbeitszeit: 44 Stunden in fünf Tagen. Sie alle wirken mit, in einem denkbar gutüberlegten Betriebe 14 Millionen Kilo Ware vom eigenen oder fremden Produktionsbetrieb an die Konsumenten zu vermitteln. Kürzer läßt es sich nicht sagen. Wir haben die Lager gesehen, die Musterzimmer und den Hotelteil für die eintreffenden Reisenden, die eigene Schuhfabrik, die permanenten Ausstellungen und noch so manches. Dann fuhren wir in die Kommandozentrale, in die elektronische Datenverarbeitungsanlage. Leistung: Vorfakturieren (Faktura ist auch Bestellung!), Lagerkontrolle zu jeder Stunde, Meldung bei Unterschreitung der Bestände, Speicherung aller wichtigen Geschäftszahlen, Preise, Mengen, Umsätze. Großartig, aber die Auswertung erfolgt doch wieder durch menschliche Gehirne!

Bei jeder Besichtigung landet man zuletzt bei einer Erfrischung oder einem Essen. Wir bekamen im Rahmen unserer Tagungskarte im Restaurant ein sehr gutes Essen. Nationalrat Herzog sagte ganz offen, daß es nicht unbeschränkt Besichtigungen und Führungen geben werde. Waren wirtschaftliche und organisatorische Gründe maßgebend zur Errichtung eines Coop-Centers, so soll es auch in diesem Sinne geführt werden.

A. B.

